

Abend-



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

55.

Dienstag, am 7. November 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

### Des Invaliden Stammbuch.

So Mancher hat für seine Freunde  
Ein Stammbuch als Grinn'ungsblatt,  
Ich habe eins für meine Feinde,  
Wenn es auch nur drei Blätter hat.

Da haben nun die Feinde Alle  
Sich zur Grinn'ung eingeführt,  
Und mit Stahlfedern hingekritzelt,  
Was nur der Tod herausradirt.

Hier, mein Gesicht, versteckt im Barte,  
Mit Augen wie der alte Friß,  
Pagina Eins, datirt sich g'rade  
Bom Tag der Schlacht bei Austerlitz.

Den Streiffschuß hier, gab ein Franzose  
Im Jahre Achtzehnhundert Vier;  
Pardon Monsieur! rief er im Schusse,  
Hier haben Du ein Souvenir.

Jedoch den Hieb hier an der Lippe,  
Bergalt ich gar gewaltig schön,  
Als es ein leichter Reiter wagte,  
Mir um das Maul herumzugeh'n.

Das zweite Blatt von Achtzehnhundert  
Und Dreizehn ist die breite Brust,  
Wo ein Sergeant der alten Garde  
Sich einschrieb in des Kampfes Lust.

Zwar traf noch später eine Kugel  
Das Herzblatt, als zum Kampf ich rief;  
Das Senkblei doch ging nicht hinunter,  
Denn's deutsche Herz liegt gar zu tief.

Das dritte Blatt, ihr Kriegskam'raden,  
Das Schulterblatt hier meine ich,  
Bei Waterloo ward es beschrieben,  
Als Punktum und Gedankenstrich

Wir an die Weltgeschichte machten,  
Und die Partie stand quarant sept;  
Schaut her! schaut her! die rothe Narbe,  
Sie ist das schönste Epaulett.

So les ich denn in trüben Tagen  
Im Buche der Erinnerung,  
Und wenn ich jener Zeit gedente,  
Da wird der Alte wieder jung.

Theodor Drobisch.

## Etwas über Communismus

von  
Dr. Carl Krause.

Bei einer oberflächlichen Betrachtung menschlicher Gesellschaften zeigen sich zwei verschiedene Richtungen, in denen der Einzelne sich bewegt: die Richtung der Selbständigkeit und diejenige der Gemeinschaftlichkeit. Wie das Mittesuchen (Centripetalkraft) und das Mittesiehen (Centrifugalkraft) gehen beide ganz verschiedene Wege; erhält eine oder die andere das Uebergewicht, so zerstören sie; werden beide verbunden, daß sie sich das Gleichgewicht halten, so haben sie erzeugende und erhaltende Kraft, in der Körperwelt so gut als in der geistigen.

Die Selbständigkeit, oder der Zustand, ohne Stütze und Hilfe selber zu stehen, heißt in ihrem Verhältniß zu der Außenwelt Unabhängigkeit und die Selbständigkeit des Handelns und Unterlassens ist nichts Andres als Freiheit; der Gegensatz der Selbständigkeit ist Gemeinschaftlichkeit, der Freiheit Gebundenheit.

Kein Wesen, das wir kennen, ist mit einer solchen gleichmäßigen Mischung von Selbständigkeit und Abhängigkeit aus der Hand der Schöpfung hervorgegangen als der Mensch. Seine Kräfte wie seine Bedürfnisse müssen ihn fortwährend überzeugen, daß er das Ziel seiner Bestimmung in einer selbständigen Abhängigkeit oder in einer abhängigen Selbständigkeit zu suchen hat, und da Glück und Zufriedenheit die Frucht des Gefühls ist, welches wir über die Uebereinstimmung unseres Seins mit unserer Bestimmung empfinden, so ist offenbar, daß eine Mischung von Selbständigkeit und Abhängigkeit die Grundbedingung eines jeden menschlichen Glückes ist.

Diese Sätze bedürfen wohl kaum einer weiteren Begründung. Wem wäre es nicht aufgefallen, wie das wilde Thier, kaum erwachsen, zu einem Grad der Selbständigkeit und Freiheit gelangt, welchen zu erreichen dem Menschen unmöglich ist! Zur Ausübung seiner Kräfte, zur Befriedigung seiner Bedürfnisse bedarf es nur seiner selbst; Monate lang irrt der Löwe einsam umher, nur die Erhaltung des ganzen Geschlechtes führt die einzelnen zusammen. Beim Menschen

dagegen ist ein Zustand, worin die Selbständigkeit vollständig von der Gemeinschaftlichkeit aufgezehrt worden ist, ebenso unmöglich, als der umgekehrte, worin die Gemeinschaftlichkeit gänzlich durch die Selbständigkeit vernichtet worden ist. Es ist ebenso unmöglich, daß der Mensch ganz allein lebe, als es unmöglich ist, daß die ganze Menschheit so lebe, wie eine Familie lebt. Der alleinstehende Mensch sieht sich von dem Elemente verlassen, in dem sein Geist Lebensstoff findet, nämlich der Geselligkeit, und wird wahnsinnig. Das beweist jeder streng abge sonderte Gefangene, wie wir in den letzten zehn Jahren häufig in Deutschland erlebt haben, das beweisen die philadelphischen Strafanstalten. Auf der andern Seite stellt der Zwang, welcher dem menschlichen Wesen angethan werden müßte, um aus einem Gemeinleben ein Familienleben zu machen, den Communisten bei genauerer Betrachtung mit dem Züchtling auf völlig gleiche Stufe. Ein Campischer Robinson ist eine ebenso hirnverbrannte Idee als ein communisticches Phalanstère.

In weiterer Ausdehnung wird das Gemeinschaftlichkeitsstreben Centralisation und das Selbständigkeitsstreben Föderalismus genannt. Die Centralisation, von Robespierre und Genossen gegründet, von Napoleon übernommen, hat unter Andern für Frankreich das Jahr 1813 herbeigeführt, und der föderalistische Geist hat das deutsche Reich in ein Preußen, Baiern, Sachsen, Württemberg, Baden und wie die Länder noch heißen mögen, zertrümmert. Wie Centralisation und Föderalismus gedeihlich wirken können, zeigen, allen mondanbellenden, servilen Journalisten zum Troß, nicht auf dem Papier, sondern im Leben die vereinigten Staaten von Nordamerika.

Insofern sich diese beiden Richtungen im Staate offenbaren, entstehen zwei verschiedene politische Systeme, von denen wir das eine das Bevormundungssystem, das andere die Selbstverwaltung des Volkes nennen wollen. Indem das Volk für unfähig erklärt wird, seine eigenen Geschäfte zu besorgen, indem es als unmündig behandelt wird, beraubt man den Einzelnen, wie die Familie, wie ganze Gemeinden ihrer Selbständigkeit und Unabhängigkeit, und wirft alle Angelegenheiten in ein gemeinschaftliches Wesen zusammen, dessen Pflege einer Bevormund-

schaft des Volkes anvertraut ist, in deren Händen das Glück ihres Mündels ruht. Auf dem entgegengesetzten Wege soll die Selbständigkeit aus Unabhängigkeit des Einzelnen, der Familie, der Gemeinde gewahrt werden; allein auch auf dieser Seite kann zu weit gegangen werden. Es wird ein ebenso großes Unglück für ein Land sein, wenn jede größere Stadtgemeinde die höchsten Souveränitätsrechte ausübt, als wenn jedes Maß von Unabhängigkeit der Gemeinden vernichtet und die volle Summe der Machtvollkommenheit in einem einzigen Centralpunkte zusammengefloßen ist.

In jedem Menschen wirkt das Streben nach Selbständigkeit und dasjenige der Gemeinschaftlichkeit, aber in dem einen überwiegt die Unabhängigkeitsrichtung, in dem andern die Aufopferung. Auf diese Weise entwickeln sich die Erscheinungen, welche wir mit Freiheitsdrang und Gemein Sinn, Selbstsucht und Unterwürfigkeit bezeichnen. Das Glück der Menschen besteht nicht in einer kleinern oder größeren Masse Gold, nicht in einem kleinern oder größeren Maße von thierischen Genüssen, sondern darin, daß Jeder sein Streben nach Selbständigkeit und Gemeinschaftlichkeit in der Art, wie es ihm von seiner Eigenthümlichkeit vorgezeichnet ist, befriedigen kann. Der Wille ist des Menschen Himmelreich, sagt das Sprichwort, und der Besiz von äußeren Gütern ist nicht das Glück selbst, sondern nur das Mittel dazu.

Diese Sätze als wahr angenommen, zeigt sich sofort, daß der Communismus ein bis zu den äußersten Folgerungen und somit bis zur Ungeheimtheit getriebenes Bevormundungssystem ist, welches sich von den schon vorhandenen Bevormundungssystemen in der Hauptsache dadurch unterscheidet, daß es nicht bloß die Selbständigkeit der Gemeinden, sondern auch die Familie selbst auflöst und vernichtet, ja den Einzelnen selbst in seinen eigenen Angelegenheiten bevormundet, und ihm also kein Eigenthum läßt, über welches er nach eigenem Willen schalten und walten könnte. Es zeigt sich also, daß der Communismus nichts ist als ein phantastischer Absolutismus, welcher sich noch viel weniger als der vorhandene eignet, die Menschen zufrieden und glücklich zu machen, und es zeigt sich endlich,

daß der Communismus in seinen tiefsten Grundlagen und seinem innersten Wesen nach dem Liberalismus schnurstracks gegenübersteht, und daß diejenigen, welche meinen, der Communismus sei ein Ausfluß des Liberalismus, keine Ahnung weder von den Prinzipien des Communismus noch von den ihnen entgegengesetzten Grundsätzen des Liberalismus haben.

Nach Fourier's, des Gründers des Communismus, Ideen, müßten alle Städte und Dörfer, überhaupt alle jetzigen Gemeinwesen zerstört werden; Gemeinden und Familien müssen sich auflösen, es darf nichts mehr vorhanden sein als eine in Einzelwesen ohne innern Zusammenhang zerbröckelte Menge. Dieser Haufen von Einzelwesen wird in Heerden eingetheilt, wovon jede nicht mehr als vierhundert und höchstens achtzehnhundert Stück enthält. Auf Alter und Geschlecht wird keine Rücksicht genommen. Eine solche Heerde von vier- bis achtzehnhundert Stück heißt eine Phalange. Für jede Phalange oder Communistenheerde wird ein einziges großes Gebäude errichtet, welches Phalanstère genannt wird. Zu jedem Phalanstère gehört eine Geviertmeile Land, welches zu Wald, Wiese, Feld, Garten benutzt wird. Nunmehr zieht die Heerde ein. Jedes Stück Communist, gleichviel ob Mann oder Frau, Kind oder Greis bringt seinen Antheil Kapital, Talent, Arbeit, entweder alle drei zusammen, oder nur eins von den dreien, mit in's Phalanstère. In jedem Phalanstère befindet sich, wie in jedem wohleingerichteten Zuchthause, ein Bureau oder Comptoir, welches die Verwaltung und Wirthschaft des Phalanstères unter sich hat. Zu dem Ende ist jeder Communist gehalten, sein bewegliches oder unbewegliches Vermögen dem Bureau zu übergeben, und die Gesamtmasse des übergebenen Vermögens bildet das Vermögen des Phalanstères. Jeder Communist erhält aber für das eingelieferte Vermögen eine oder mehrere Actien oder Coupons von Actien, denn das Phalanstèrevermögen wird durch tausendeinhundertachtundzwanzig Actien dargestellt, für deren Werth das Gebiet, das Gebäude, das Vieh, das Kapital des Phalanstères als Hypothek haften. Ein Communist, der nichts als seine Arbeitskraft und sein Talent mitbringt, erhält beim Eintritt in das Phalanstère Kost, Wohnung und Kleidung drei-

ter Klasse vom Bureau, denn es gibt im Phalanstère drei verschiedene Arten Kost und auch Wohnungen von verschiedener Größe. Das Bureau hält Buch über Einnahme und Ausgabe und über die Arbeit, die jeder Communist liefert. Nach Verlauf eines Jahres ist Rechnungsabschluß. Dem Communisten dritter Klasse — wir wollen denjenigen so nennen, der nur Arbeitskraft und Talent mitgebracht hat — diesem also werden die Kosten seiner Verpflegung von seinem Verdienste abgezogen. Im Phalanstère ist aber Alles so weise eingerichtet, daß jeder Communist durch seine ihm eigenthümlichen Neigungen durch innere Nothwendigkeit gezwungen wird, jährlich mehr zu verdienen, als er kostet. Nach Rechnungsabschluß des ersten Jahres bleibt ihm also bereits ein kleines Kapital übrig. Dieses wird ihm gutgeschrieben, und er tritt somit in kurzer Zeit in die Reihe derjenigen ein, welche Theilnehmer an den Früchten aller drei werbenden Kräfte, nämlich des Kapitals, der Arbeitskraft und des Talentes sind. Auch hat Fourier das Netz menschlicher Leidenschaften und Neigungen so gründlich erfaßt, daß es ihm gelungen ist, vermittelst dieser Wissenschaft die Arbeitslust von vier- bis fünfjährigen Kindern so zu erwecken und zu beschäftigen, daß selbst diese als Communisten dritter Klasse eintreten und nach Verlauf eines Jahres Besitzer von Actien werden können. Nicht weniger ist für die Greise gesorgt; denn wer im Phalanstère alt geworden ist, der wird zwar weniger Früchte seiner geschwächten Arbeitskraft einern, dagegen aber, weil das Phalangebureau zugleich eine Art Leibrentenanstalt ist, mehr Früchte aus seinem angewachsenen Kapital ziehen und auch durch vermehrte Geschicklichkeit größere Vortheile genießen. Die Sorge für Kinder unter vier bis fünf Jahren übernimmt das Bureau, wodurch das Phalanstère zugleich Waisenhaus wird. Dadurch fällt der Unterschied zwischen Eltern und Kindern in unserem Sinne weg; es giebt, wie gesagt, nur Communisten und Communistenbureau's, welche letztere an die Stelle von Familienvätern und Landesvätern treten. Die Verwirklichung einer so großartigen Idee könnte nur noch an dem zahlreichen Geschlecht der Faulenzer scheitern. Allein Faulenzer sind im Phalanstère ein Ding der Unmöglichkeit, denn jeder Mensch hat Neigungen

und Leidenschaften, und da es Fourier gelungen ist, jede Neigung und jede Leidenschaft nutzbar zu machen, so wird aus jedem Faulenzer im Phalanstère sofort ein Communist dritter Klasse und somit im Verlaufe der Jahre, ohne sein Zuthun, mit Hilfe des väterlichen Phalangebureaus ein in jeder Hinsicht glücklicher Communist. Da nun Müßiggang, wie das Sprichwort sagt, aller Laster Anfang oder die Quelle aller Vergehen und Verbrechen ist, dieser aber ganz wegfällt, auch Streit über Eigenthum nicht entstehen kann, sintermal der einzelne Communist kein Eigenthum hat: so ist offenbar, daß es im Phalanstère keine Gerichte mehr giebt. Die ganze Welt besteht aus friedlichen Phalanstèren; also kein Krieg und keine Armeen mehr! Der Unterschied zwischen Staatseigenthum und Privateigenthum ist weggefallen, es giebt auf Erden keine getrennten Länder mehr, begreiflicherweise auch keine Hofhaltungen. Ein Justizministerium, ein Ministerium des Innern und Außern, ein Cultusministerium, ein Kriegesministerium, ein Ministerium des königlichen Hauses kann es im Communismus nicht mehr geben; was im Phalanstère zu thun ist, wird vom Phalangebureau verwaltet, und da die Ministerien, zusammengenommen, bei uns Regierung heißen, so begreifen wir nun das große Wort, welches von Weitling, in seiner Garantie der Harmonie und Freiheit, und von Edgar Bauer, in seiner polemischen Schrift gegen die badischen Liberalen, ausgesprochen worden ist: „Eine vollkommene Gesellschaft hat keine Regierung, sondern eine Verwaltung.“ Die Sache ist sehr einfach, und man muß sich daher nur wundern, wie der Züricher Bluntschli in seinem Communistenberichte diese Worte so arg hat mißverstanden können, daß er meint, es liege darin eine Aufhebung des Begriffes der Unterordnung. Eine so große Unterordnung, wie sie zwischen den Communisten und ihrem Phalangebureau stattfinden soll, giebt es nur in Zuchthäusern und in der Despotie eines Doctor Francia.

Sehr bezeichnend sind folgende Stellen aus einer Schrift der Französin Gatti de Gamond, welche eifrig an der Verbreitung des Communismus arbeitet.

„Die Communisten dritter Klasse“, sagt sie, „der Zunahme ihres Vermögens durch die Arbeit

versichert, über ihre der Phalange anvertrauten Werthe, deren Eigenthum ihnen bleibt und die sie sofort anwenden können, vollkommen ruhig, diese Communisten erfreuen sich der Sicherheit des Wilden, der Sorglosigkeit des morgenden Tages. Ganz und gar im Glück der Gegenwart, werden sie in keiner Weise durch die ununterbrochenen Schrecknisse einer dunkeln Zukunft beunruhigt und gequält. Die Phalange verwaltet ihr Vermögen, führt ihre Wirthschaft und besorgt die Erziehung ihrer Kinder.“\*)

„Bei der Vertheilung des Gewinns verhandelt die Phalange mit jedem ihrer Mitglieder einzeln. Es steht den Eltern, Gatten, Freunden frei, was sie besitzen, zusammenzulegen; aber die Phalange erkennt nur Einzelwesen an, und eröffnet Jedem, in ihren Beziehungen zu dem Einzelnen, eine Rechnung im Hauptbuche, selbst jedem fünfjährigen Kinde. Der Gewinn desselben wird nicht dem Vater gegeben; das Kind ist Eigenthümer der Früchte seines Fleißes, sowie der Vermächtnisse, Erbschaften, Zinsen, welche die Phalange ihm aufhebt und ohne Kostenberechnung bis zu seiner Großjährigkeit, die es im neunzehnten oder zwanzigsten Jahre erreicht, verwaltet.“

(Fortsetzung folgt.)

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin im September.

Daß Berlin auf dem besten Wege ist, eine wirklich große Stadt, eine Weltstadt zu werden, wie es Paris und London schon sind: wer kann das leugnen? Die Residenz will sich unter den Großstädten eine Stellung erwerben, wie das Land dieselbe errungen hat unter den Großmächten. Um diesen Zweck zu erreichen, man muß es gestehen, spart sie nicht Mühe, nicht Kräfte. Sie hat sich eine hübsche Sammlung von berühmten Leuten angelegt, sie unterhält eine italienische Oper, hat Banquiers und Bettler, Fürsten und Bogtländer, reiche Stiftungen und Prostitutionshöhlen, Frömmigkeit und Mord aufzuweisen. Vier Eisenbahnen machen sie zum Mittelpunkt eines weiten Kreises, führen ihr das Glück und den Jammer anderer Städte und Länder zu; —

\*) Fourier et son système; par Mad. Catti de Gamond, p. 107 ff.

die Zahl der Einwohner wächst so stark, daß man sogar schon vergift, ein ganzes Quartier von 50,000 Seelen mitzuzählen. — Natürlich äußern sich die Gewohnheiten und Leidenschaften der großen Stadt auch schon auf sehr deutliche Weise; es giebt kleine Revolten (wegen des Tabakrauchens), Fürstencongresse, Festlichkeiten à la Versailles, Feuerbrünste, freche Raubansfälle und Börsenschwindereien. Die Preise der Lebensmittel steigen auf das Doppelte und die Masse der Einwohner auf 400,000. Zweitausend Wohnungen stehen leer und jährlich werden ein paar Hundert Häuser zugebaut! — Wie alle großen Städte fängt auch Berlin an, seine Plätze und öffentlichen Gebäude mit Statuen, Gruppen und Säulen zu zieren. Die Amazone von Riß hat den Anfang gemacht. Endlich hat dies durch Privatmittel zur Ausführung gebrachte Werk seinen Platz erhalten. Es zielt ein königliches Gebäude, das Museum. Viele Stimmen sind dagegen laut geworden, welche verlangten, daß die Amazone auf einem der vielen, leider so sehr vernachlässigten, Plätze Berlins aufgestellt würde, allein vergebens; diese gerechten oder ungerechten Anforderungen scheiterten an der pensée immuable. So steht sie nun da, die gepriesene Amazone, einsam auf der Treppe des Museums; wenn man gerecht sein will, durchaus ohne einen bedeutenden Eindruck hervorzubringen. Das Unthier, welches gleich einem Schwamme am Halse des Pferdes hängt ist durchaus so verunstaltend, daß man wünschen muß, Herr Riß hätte der antiken Idee nicht ihre reine und edle Einfachheit geraubt, um diese Ausgeburt seines Genies mit an den Mann zu bringen. Denn zum Schrecken der Berliner Bewunderer hat sich nach einer in der Leipziger N. Zeitung mitgetheilten Nachricht aus Rom herausgestellt, daß man im Museum zu Neapel die kleine antike Gruppe findet, welche dem Riß'schen Originalwerke als Modell gedient hat; doch halt, Herr Riß hat nicht copirt, er hat Einzelheiten verändert, ja er hat mehr gewagt: er hat den edlen, erhabenen Formen ein Unthier beigefügt, das den Unterschied, welcher zwischen dem Geschmack des antiken Bildners und seinem eigenen ist, aufs deutlichste hervorhebt. Armes Berlin, selbst der Ruhm, ein Originalwerk zu besitzen, soll dir nicht gegönnt werden! Tröste dich! verlaß den Lustgarten und eile an das halle'sche Thor, um deine Bewunderung der Friedenssäule darzubringen. Rauch's Name garantirt dir, daß du nichts Schlechtes loben wirst. Aber ich fürchte beinahe, daß du auch hier Unglück hast. Liegt es an der Säule, liegt es an der Victoria, genug der Totaleindruck befriedigt durchaus nicht. Die Säule ist zu niedrig, zu einfach, zu wenig passend zu dem Granitwürfel, auf dem sie ruht, die Figur sieht einer Ballettänzerin ähnlicher als der Göttin des Sieges; es ist, als ob sie ein pas probire und dabei durch die dicke Kleidung, die vielen tournure gebundenen Unterröcke gehindert werde. Das Ganze erscheint gedrückt und kleinlich. Aber woher kommt das? Rauch ist zu gut bekannt als großer Künstler, als daß zu glauben wäre, er könnte etwas Verfehltes liefern. Die Geschichte ist einfach. Ein

großer Künstler hatte eine Victoria vorräthig von der Sorte, die bei der Regensburger Walhalla gebraucht wurde; ein geschickter Baumeister, dem Berlin schon eine sogenannte Bierde, die große Granitschale verbannt, sah sich im Besitz einer Säule, die nirgends passen wollte. Beide wünschten sehnlichst, ihre Kunstwerke an den Mann zu bringen; das gelang ihnen: Berlin hatte die Friedenssäule. Das ist die ganze Geschichte. Ich fürchte, daß die Säule noch weniger taugt, als die monströse Schale. Mit der Berliner bildenden Kunst wären wir nun am Ende. Wenig Tröstliches war von ihr zu berichten. Vielleicht hilft uns das Ausland; wir eilen in das Stiefhaus, um uns an den sogenannten Kossbändigern des Freiherrn Stodt von Jürgensburg zu erbauen. Man muß gestehen, das ist eine schöne Masse Metall, und kostbares Metall! Die Berliner raunen sich in die Ohren, es sei viel Gold darunter, das Metall wohl 50,000 Thaler werth. Ein wahrhaft kaiserliches Geschenk. Alles wahr, aber die Kunst? wo bleibt denn die? Woher der stolze Name „Kossbändiger?“ Ein Paar Knechte sind es, die Kosse vorführen, oder vielmehr ein Paar Kosse, die sich von ein Paar Burschen vorführen lassen. Die beiden menschlichen Gestalten sind durchaus Nebensache und auch als solche behandelt. Sie sehen plump und geistlos aus und sind keineswegs richtig gebildet. Jetzt zu den Kossen selbst. Die antike Kunst hat für Kosse, Stiere u. s. w. gewisse und bestimmte Formen angenommen und behalten. Deshalb sehen sich alle antiken Kosse fast gleich. Sie sind im Ideale verschönerte Thiere. Die Erde hat solche Ragen, solche Formen nicht aufzuweisen. So z. B. das Rosß der Amazone; dasselbe ist, wie wir gesehen haben, durchaus antik. Anders die moderne Kunst. Sie bildet die Thiere, wie die Natur sie hervorbringt, ohne zu läutern, zu reinigen; das mag noch hingehen; allein diese Nachbildung darf nicht slavisch sein, wie hier. Herr von Stodt hat mit einer Treue und Genauigkeit das Rosß unserer Tage studirt und nachgebildet, daß ihm der Ruhm eines trefflichen Copisten nicht abgesprochen werden kann; allein von geistvoller Auffassung, von wahrhaft künstlerischer Behandlung keine Spur. Das Formelle ist vortrefflich, der Geist fehlt, er ist in der slavischen Nachbildung untergegangen. Solche Kosse können wir täglich auf der Straße sehen, zuweilen sogar schönere Formen. Doch ist bei alledem dem Werke Werth nicht abzustreiten; selbst so nachzubilden ist eine Kunst. Vielleicht emancipirt sich Herr von Stodt später von dieser Art, die Natur zu fixiren, und leistet in freier Schöpfung Größeres. Ein übles Zeichen scheint es zwar zu sein, daß der Künstler nichts Besseres zu thun wußte, als ein schon einmal gearbeitetes Werk zum zweiten Male zu geben, statt in einer neuen Auffassung etwas Anderes zu liefern. Sollte das ein Zeichen künstlerischer Erfindungsarmuth sein oder war hier nur der Wille des Kaisers, nicht der Wunsch des Künstlers bestimmend? Wo die Pferde aufgestellt werden sollen, ist ungewiß. Einige glauben, daß die Amazone ihnen weichen werde, daß diesen Pferden

die beiden Treppenseiten des Museums als Standpunkt angewiesen werden sollen; allein das verhöte der Himmel! Wenn auch der Amazone ein günstigerer Ort zu wünschen wäre, so kann man doch kaum glauben, daß es in der Absicht irgend Jemandes liegt, dem Museum, auf dessen Dache schon zwei Kossbändiger stehen, durch Hinzufügung dieser Pferde das Aussehen eines Marstalles zu geben. Wenn das Opernhaus fertig ist, soll ja der Opernplatz seinem niedrigen Dienste entzogen und aus einer Reitbahn in eine Art von Garten verwandelt werden; wohlan, dorthin bringe man die Stodt'schen Pferde; dort mögen sie stehen, den Nachkommen eine Erinnerung, daß sich hier einst, zwischen Oper, Kirche, Bibliothek und Palais, zum allgemeinen Aerger Reitknechte tummelten und Pferde verschiedener Qualität das staubige Berlin noch staubiger machten!

Die Fresken an der vordern Seite des Museums schreiten vor, allein sehr langsam vor. Es hindert so Vieles. Der Kalk, das Wetter, die Farben, nichts taugt. Der große Cornelius, der die Sache leiten soll, hat so viel Anderes zu thun; er entwirft Zeichnungen zu Hoffesten und zeichnet für Firmenich eine Germania in, man muß es gestehen, geistreicher Auffassung. Möge sich Deutschland so behaben, wie diese Germania des Herrn von Cornelius!

Die Bauten in Berlin, große und kleine, schreiten rasch vor. Das neue Museum, an dessen einer Hälfte bis jetzt erst gebaut wird, ist schnell emporgewachsen. Die andere Hälfte wird hoffentlich bald folgen! Es ist nämlich dabei schlimm, daß dem Bau noch immer Streitigkeiten mit Privatleuten wegen Expropriation entgegenstehen; wo die zweite Hälfte sich erheben soll, stehen noch Häuser. Eine große Verschönerung für die Stadt wird dieser Bau wohl kaum werden. Der Platz ist zu versteckt, eng und durch die Umgebung gedrückt; die hintere, leere, scheunenartige Fronte des alten Museums liegt, da die Straße nicht breit ist, schwer auf dem Neubau. Zum Ueberfluß sollen beide Gebäude noch durch einen Bogengang mit einander verbunden werden. Wozu, das weiß ich nicht! Etwa damit den Besuchern die Unbequemlichkeit erspart werde, über die Straße gehen zu müssen, um aus dem einen Museum ins andere zu gelangen? Der Grund ist doch zu wenig stehhaltig! Oder hofft man so etwas recht Schönes zu leisten? Ich glaube kaum, daß diese Verbindung zweier Gebäude, die weder in gleichem Styl gebaut sind, noch dieselbe Form oder Lage haben, deren Seiten nicht parallel mit einander laufen, einen reinen, architektonisch richtigen Eindruck hervorbringen können. Doch sei dem, wie ihm wolle. Die Sache steht fest, es wird nicht von der Idee, die auch unbeweglich ist, geändert werden.

Es ist nicht richtig, daß der Bau des neuen Domes noch bis auf Weiteres verschoben worden ist. Seitdem Herr Stüler mit verbessertem Plane aus den Niederlanden zurückgekehrt ist, steht es fest, daß im nächsten Frühjahr der Bau angefangen wird. Die Kosten sind auf 15 Millionen veranschlagt, genehmigt und die ver-

schiedenen Klassen schon bestimmt worden, welche das Geld zu liefern haben. Ob der Bau das Schicksal haben wird, welches der Kölner Dom hatte? Es ist wohl zu erwarten. Selbst die fromme Zeit des Mittelalters konnte mit einem solchen Baue nicht fertig werden und unsere Zeit, die mit so viel Anstrengung den alten Bau kaum zu Ende bringen kann, sollte im Stande sein, ein neues, großartiges Gebäude, eine Kirche, zu bauen? Man rufe die frommen Regungen noch so wach, sie werden nicht vermögen, ein Werk zu fördern, das nicht aus dem Bewußtsein des Volkes hervorgegangen ist. Unsere Zeit ist nicht fromm, nicht gläubig genug dazu. Das Gefühl der großen Masse ist hierbei gewiß maßgebend. Das Volk hält den neuen Dom für unnöthig. Allerdings aus verschiedenen Gründen. Es giebt sogar Leute, die den jetzigen für schön halten. Ich glaube, daß Parlamentshäuser, selbst wenn sie 20 Millionen kosten sollten (und bekanntlich kosten solche Gebäude nicht so viel, wie Kirchen), unter größerem, allgemeinerem Beifall und schneller gebaut werden würden.

Vor den Thoren entstehen neue Stadttheile. Es hat fast den Anschein, als ob sie glänzender werden würden, als die innere Stadt. Nur ist es merkwürdig, daß sich Berlin gerade nicht dorthin ausdehnen will, wohin man es so sehr wünschte. Das Köpenicker Feld ist und bleibt unbebaut; dann und wann entsteht wohl ein neues Haus, doch ist das lange nicht hinreichend, um die große Lücke, die dort noch ist, auszufüllen. Anders verhält es sich mit den Gegenden, welche in der Nähe der Eisenbahnen liegen. Da wachsen die Häuser ordentlich aus der Erde. Hauptsächlich ist dies der Fall zwischen dem

Anhalt'schen und Potsdamer Thore. Schön und ebemäßig gebaut, auch dauerhafter als manche früheren Häuser der Luisen- und Carlstraße, gewähren sie in gesunder, frischer Luft vortreffliche Wohnungen mit dem außerordentlichen Vortheil, daß die Miethen lange nicht die enorme Höhe erreichen, die in der innern Stadt, namentlich in den eleganten und kaufmännischen Theilen, oft unerschwinglich ist, und selbst die in Paris gewöhnliche übersteigt. Vor dem Brandenburger Thore, auf dem großen Exercierplage, sollen auch große Bauten entstehen. Ein Gefängniß ist projectirt, Herr von Cornelius soll sich ein Haus daselbst bauen, ein unter dem Protectorat der Königin stehender Verein zur Besserung gefallener Mädchen will dort ein großes Gebäude aufrichten, und schon jetzt baut man sehr fleißig an einem wahrhaft colossalen Vergnügungsorte, in welchem Herr Kroll aus Breslau den Berlinern zeigen will, was es heißt, sich amüsiren. Es ist nur sehr zu fürchten, daß Herr Kroll dieselben Erfahrungen machen wird, die fast alle Unternehmer von derlei Localen gemacht haben. Im Anfange läuft Alles hin, selbst die vornehme Welt; später zieht sich diese zurück und der Wirth muß die Säle den anderen Klassen ausschließlich überlassen, wenn er seine Rechnung finden will; prätendirt er jedoch, seine Gesellschaft bei sich zu sehen, so — hat er am Ende gar nichts! Anfänglich sollte das Local zum 15. October, dem Geburtstage des Königs, eröffnet werden, es wird damit wohl noch nicht so schnell gehen; wer weiß, welche feindlichen Mächte den Bau verzögert haben.

(Fortsetzung folgt.)

## F e n i l l e t o n .

Der Kapellmeister C. G. Reiffiger in Dresden ist von der Academia filarmonica di St. Cecilia zu Rom zum Ehrenmitgliede ernannt worden. Dieses Institut, das schon seit langen Jahren besteht, hat sich die Aufgabe gestellt, in großen, zu verschiedenen Zeiten des Jahres zu veranstaltenden Musikaufführungen die besten Werke nichtitalischer Tonsetzer im Fache der Dramen-, wie der Kammermusik überhaupt, zu Gehör zu bringen. Sie besteht aus einer sehr bedeutenden Anzahl von Künstlern und Kunstfreunden, und hat durch ihre Bemühungen schon manchem deutschen Werke Eingang und Anerkennung verschafft. Wir erinnern hier nur an die Aufführung von Haydn's Schöpfung im Jahre 1828, welche sich eines so großen Beifalls erfreute, daß sie sechs Mal hinter einander gegeben werden mußte.

18.

Echt englischer, folglich gigantischer Plan. Der Versuch, die der Schifffahrt so gefährlichen Sandbänke an der englischen Küste von Kent — die sogenannten Goodwin Sands — durch Errichtung eines

eisernen Leuchthurms gefahrlos zu machen, ist an der Unmöglichkeit, die Beweglichkeit des Sandes zu bewältigen, gescheitert. Statt dessen hat derselbe Ingenieur, der jenes Unternehmen begann — er heißt Bush — dem Schiffbruchs-Comité des Unterhauses den Plan zu Erbauung eines Zufluchts-Hafens vorgelegt. Die Einfassung soll aus Eisen bestehen und eine Länge von etwas über elf englische Meilen haben. Der erste Anfang von einer halben Meile würde 35,000 Tonnen Eisen erfordern und diese trotz des gegenwärtig sehr gedrückten Preises 175,000 Pf. Sterling kosten. Die Vollendung des Ganzen würde 800,000 Tonnen Eisen erheischen, Woche für Woche elf Jahre lang 7000 Männer beschäftigen und zwischen 40 und 50 Millionen Pf. St. kosten. Ungefähr sieben preussische Thaler gehen bekanntlich auf ein englisches Pfund.

Gar nicht von sich eingenommen. „Hier, mein werther Freund,“ schrieb der allerdings ausgezeichnete Schauspieler Elliston an seinen Biograph Moncrieff, „empfangen Sie die gewünschten Materialien, die Ihre

gewandte Feder dem Gegenstande angemessen benutzen wird. Sie wissen, daß ich nicht im Geringsten von mir eingenommen bin; ich kenne die Unbedeutendheit meiner künstlerischen Verdienste; doch erwarte ich von meinem Biographen Gerechtigkeit. Sie wollen am Schlusse des Buches zwischen mir und den größten Bühnenkünstlern eine Parallele ziehen. Da erlaube ich mir, Sie auf Folgendes aufmerksam zu machen. Garrick konnte nicht singen — ich kann's; Kemble konnte nicht tanzen — ich kann's; Lewis war kein Tragiker — ich bin's; Mosop war kein Komiker — ich bin's; Kean hat nie ein Drama geschrieben — ich hab's. Alles das, verehrter Freund, sind Dinge, die Sie nicht vergessen dürfen. Ich bin gewiß der Letzte, der auf seinen allseitigen Werth sich etwas einbildet. Aber sein Licht nicht leuchten zu lassen, halte ich für Thorheit. Daß Sie übrigens nicht umhin können, Alles, was in meiner Zeit sich Merkwürdiges zugetragen, mit meinem Namen in Verbindung zu bringen, versteht sich wohl von selbst. Ich hoffe, Sie bald zu sehen, und bin" u. s. w.

*Fiat applicatio.* Hume, der berühmte Historiker, äußerte einst in Gesellschaft, daß er gewiß volle Ursache habe, über die Ungerechtigkeit der Welt, über ihren unvernünftigen Tadel sich zu beklagen. „Ich habe viele Bände geschrieben,“ sagte er, „die nur zwei oder drei Seiten enthalten, worüber ich allenfals getadelt werden kann, und wegen dieser paar Seiten werde ich mißhandelt, verfolgt, in Stücken zerrissen.“ — Die Gesellschaft schwieg, bis ein ältlicher Herr das Wort nahm. „Ihre Aeußerung,“ bemerkte er trocken, „erinnert mich an einen alten Bekannten, einen Advokaten, der das Unglück hatte, wegen einer gefälschten Unterschrift gehangen zu werden. Der meinte auch, es geschehe ihm das himmelschreiendste Unrecht, denn viele tausend Bogen habe er geschrieben, wegen welcher man ihm nicht das Geringste anhaben könne, und nun solle er wegen einer einzigen Zeile hängen.“ 4.

In Hamburg hat man jetzt viele Einfälle. So fällt's den Leuten ein, weil die Straßen in den neu zu erbauenden Stadttheilen breiter werden sollen, den dadurch eingebüßten Raum nach der Höhe zu zu ersetzen, wo denn der Himmel freilich hoch genug ist, daß sie nicht anstoßen. Weil bei dem Verkaufe der Baustellen natürlich die Wohlhabendsten am meisten gekauft haben, so fällt es ihnen ein, Prachtwohnungen und Paläste zu bauen, so daß der Mittelstand und die niedere Klasse aus diesen Stadttheilen factisch vertrieben wird, da sie dort nicht leicht eine ihren Verhältnissen angemessene Wohnung finden werden. Aber sie haben noch bössere

Einfälle. Die neuerbauten Häuser nämlich sollen schnell und billig hergestellt werden: da nimmt man denn Sand statt Kalk, und klebt's so nothdürftig über einander, und es kann nicht Wunder nehmen, wenn wir hören, daß neuerdings wieder drei dieser neuen Häuser eingestürzt sind! Das Bauen mit Dampf ist noch nicht erfunden, und allzugroße Sparsamkeit wird oft Verschwendung; Nachlässigkeit aber hat schon manches Menschenleben gekostet. Merkt euch das, ihr Bauherren und Baumeister!

Frl. Francilla Piris, die bekannte Sängerin, hat in Vicenza mit bedeutendem Erfolge gastirt (die deutschen Primadonnen machen jetzt in Italien mehr Glück, als die italienischen in Deutschland; Anerkennung deutscher Methode und Gründlichkeit!) und ist für die Carnevalsstagnone in Parma engagirt, wo sie zuerst in Meyerbeer's „Robert der Teufel“ auftreten wird, der dort mit aller Pracht des Originals in Scene gehen wird.

Zur Nachahmung für Theaterdirectionen. Es ist ein häufig beklagter Uebelstand, daß „wegen plötzlicher Heiserkeit“ (d. h. oft wegen eines guten Dine's, oder wegen Unlust der Sängern und Sänger überhaupt) ein angekündigtes Stück nicht gegeben werden kann. In Pesth weiß man sich in solchen Fällen trefflich zu helfen. Mozart's Zauberflöte sollte vor Kurzem dort gegeben werden, als plötzlich die Sängerin, welche die Partie der „Königin der Nacht“ hatte, unwohl ward. Was that die Direction? Gab sie ein anderes Stück? Nein. — Zwang sie die Sängerin zum Auftreten? Nein. — Sie gab die Zauberflöte „ohne die Königin der Nacht.“

Beethovens Monument. Der Bildhauer, Professor Hähnel in Dresden, hat bekanntlich in dem Concurse für Beethovens Denkmal in Bonn den Preis davongetragen. Beethoven ist stehend dargestellt, in der rechten Hand mit ausgestrecktem Arm den Griffel haltend, den linken Arm in den Mantel gehüllt und in der linken Hand ein Notenbuch haltend, den Kopf etwas zurückgebogen und die Augen nach Oben gerichtet. Der Ausdruck des Gesichts ein durchaus geistiger, den Moment begeisterter Conception darstellend, und das Ganze von der großartigsten Auffassung und ergreifender Wirkung. Die colossale Statue des Unsterblichen ist nun im Großen vollendet, und wird, nach Fertigung des Gypsmodells, zum Gusse in Erz nach Nürnberg abgehen.

18.